

Universitätsbibliothek Wuppertal

Grundfragen der Homerkritik

Cauer, Paul

Leipzig, 1909

2. Die Vulgata

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-3067](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-3067)

Zweites Kapitel.

Die Vulgata.

Wolf glaubte, daß der in unsern Handschriften mit durchschnittlicher Übereinstimmung erhaltene Homertext auf der Rezension des Aristarch beruhe (Proleg. 256 sq.). Von neueren Forschern hat besonders Nauck diese Ansicht festgehalten und lebhaft vertreten. Er erinnerte gern (z. B. praef. Od. I p. X) an Proben der Verehrung, die Aristarch bei späteren Grammatikern genoß, und die stellenweise bis zum Aufgeben des eignen Urteils geführt hat. Zu πετέρυγος B 316 lautet ein Scholion *A* (und fast wörtlich ebenso *T*): »πετέρυγος« παροξυτόνως. και ὁ μὲν κανὼν θέλει προπαροξυτόνως ὡς »δοίδυκος«. ἀλλ' ἐπειδὴ οὕτως δοκεῖ τονίζεσθαι [so *T*; σιζίζειν *A*] τῷ Ἀριστάρχῳ, πειθόμεθα αὐτῷ ὡς πάντοτε ἀρίστῳ γραμματικῷ. Und etwas Ähnliches finden wir, ebenfalls in *A*, zu ψευδέσσι Δ 235 bemerkt. Hier wird erst aus Herodian mitgeteilt, daß Aristarch ψευδέσει las wie σαφέσει, Hermappias dagegen ψεύδει wie τεύχει, weil Homer niemals ψευδής außerhalb der Zusammensetzung (φιλοψευδής, ἀψευδής) gebraucht habe; und dann folgt das Urteil: και μᾶλλον πιστέον Ἀριστάρχῳ ἢ τῷ Ἑρμαππίᾳ, εἰ και δοκεῖ ἀληθεύειν. Das ist ja deutlich und aufrichtig gesprochen; und wenn alle Nachfolger Aristarchs so dachten, dann hat Nauck recht. Aber davon wissen wir nichts; die Person des Grammatikers, dessen Bekenntnis hier vorliegt, ist an beiden Stellen unbekannt. Es ist auch an der ersten nicht etwa Herodian; denn der wußte, weshalb Aristarch πετέρυγος schrieb. Vereinzelte Äußerungen irgendwelcher unverständigen Epitomatoren oder gar eines einzigen dürfen wir doch nicht so verallgemeinern, daß wir um ihretwillen annehmen, Aristarchs Urteil sei für alle Folgezeit maßgebend geblieben. Das tut aber Nauck, wenn er (Mél. Gr.-Rom. III [1868] p. 44) erklärt, die »Verirrungen der aristarchischen

»Kritik« hätten deshalb so viel geschadet, »weil die aristarchische »Festsetzung des homerischen Textes in einem der kritischen »Methode ermangelnden Zeitalter fast kanonisiert wurde«. — Auf der entgegengesetzten Seite steht Arthur Ludwich. Frühere Äußerungen von ihm (AHT. II 198. 211) mußte man so verstehen, daß er dem Aristarch jeden Einfluß auf die Vulgata absprechen wolle. Später hat er die Frage in einem Programm und in einer größeren Monographie¹⁾ aufs neue behandelt und im Zusammenhange damit sein Urteil etwas modifiziert. Es lautet jetzt dahin (Homervulg. S. 15), daß der Text der homerischen Gedichte »im großen und ganzen un- »geschädigt, aber auch ungeläutert durch das alexandrinische Fege- »feuer hindurchgegangen« sei. — Eine vermittelnde Stellung scheint Wilamowitz einzunehmen, der in der »Einleitung in die griechische Tragödie« (1907 = Herakles I, 1889) auf diesen Punkt zu sprechen kommt. Er handelt dort (S. 138) über die kritische Tätigkeit von Aristophanes und Aristarch und meint, es sei keineswegs ausgemacht, daß ihre »Ausgaben« wirklich ausgegeben wurden; ja das sei »nicht einmal wahrscheinlich, da Aristarchs Ausgaben so »bald verschollen waren. Ἐκδοσις bedeutet bei den Grammatikern »durchaus nur ein Exemplar. Wie sich die Homertexte, die im »Buchhandel waren und blieben, dazu stellen, ist eine ganz andere »Frage. Notorisch ist der Einfluß Aristarchs sehr groß gewesen, »da wir nicht nur viele seiner Lesarten in unsern Hdss. lesen, »sondern auch Verse, die er ausgeworfen hat, verschwunden sind²⁾, »Verse, die er erst eingesetzt hat, sich vorfinden.« — Wer von den dreien hat nun recht? Der Beisatz »notorisch« in Wilamowitz' Worten mahnt zur Vorsicht; und das Einschränkende »im großen und ganzen« bei Ludwich hält den Wunsch rege, wo möglich zu einer etwas bestimmteren Vorstellung zu gelangen. Dies ist um so nötiger, weil sonst die Gefahr besteht, daß im entscheidenden Augenblick die Einschränkung doch wieder vergessen werde, eine Gefahr, der Ludwich selber auch jetzt nicht entgangen ist (Homervulgata S. 46 f.).

1) Über Homerzitate aus der Zeit von Aristarch bis Didymos. Königsberger Vorles.-Verz. Okt. 1897. — Die Homervulgata als voralexandrinisch erwiesen. 1898.

2) Dies nimmt Wilamowitz an für B 558, wovon später die Rede sein wird.

Schon vor den Alexandrinern gab es eine Vulgata des Homer-textes; das beweisen die Stellen, an denen als Quelle einzelner Lesarten ἡ κοινὴ oder αἱ κοιναί oder αἱ δημόδιαι zitiert werden (AHT. I 14 f.). Den Text eines weitverbreiteten Volksbuches zu beeinflussen ist immer schwierig. Aristarch hatte obendrein zahlreiche Gegner und hat mit manchen seiner Doktrinen nicht einmal die allgemeine Billigung der Gelehrten gefunden, geschweige denn die des großen Publikums. Didymos hätte sein Werk, eine Wiederherstellung der aristarchischen Rezension, wohl kaum unternommen und jedenfalls hätte es ihm nicht so viele Mühe gemacht, wenn nicht schon in seiner Zeit Aristarchs Lesarten zu einem guten Teil vergessen gewesen wären. Endlich ist es ja Tatsache, daß keine der vorhandenen Homer-Hdss., auch keine von denen die mit kritischen Zeichen versehen sind, genau den aristarchischen Text bietet. Von den Folgerungen, die sich daraus für die Schätzung und Verwertung unserer Hdss. ergeben, war im ersten Kapitel die Rede. Jetzt kommt es darauf an, durch Vergleichung zu prüfen, ob die voraristarchische Vulgata ebenso oder anders zu der Ausgabe des Alexandriners gestanden habe wie die spätere. Mit großem Fleiß hat Ludwich den Stoff zusammengebracht. Als Repräsentanten der alten Vulgata nahm er die Homerzitate bei Platon, Aristoteles und Äschines, für die nacharistarchische eine gleiche Zahl von Zitaten im Lexikon des Apollonios Sophistes. Bei jenen dreien fand er 30 Zitate, innerhalb deren aristarchische Lesarten bezeugt sind, bei Apollonios ebenso viele auf den ersten 18 Seiten der Bekkerschen Ausgabe. Unter jenen 30 Stellen sind 8 oder 9, für die wir auch Zenodots Lesart kennen³⁾; unter den 30 Beispielen aus Apollonios Sophistes ist das 7mal der Fall. So kann neben Aristarch auch Zenodot an der früheren wie an der späteren Vulgata gemessen werden. Das Ergebnis ist dieses:

Aristarch stimmt mit der älteren Vulgata 49mal, stimmt nicht 44mal.

Zenodot stimmt mit der älteren Vulgata 2mal, stimmt nicht 6- oder 7mal.

Aristarch stimmt mit der jüngeren Vulgata 47mal, stimmt nicht 43mal.

³⁾ Zweifelhaft ist A 16, wo die Annahme, daß Zenodot Ἀρπείδης gelesen habe, nur auf Kombination beruht.

Zenodot stimmt mit der jüngeren Vulgata 2mal, stimmt nicht 5mal.

In der Tat ein überraschend klares und einfaches Bild: Zenodots Verhältnis zur späteren Vulgata ist ebenso ungünstig wie das zur früheren, Aristarch steht zu beiden gleich günstig. Oder mit andern Worten: die Vulgata, die nach Aristarch galt, stimmt zwar in der Mehrzahl der Fälle mit seinem Text überein, aber nicht in einer größeren Zahl als die, welche vor ihm gegolten hatte. Damit scheint bewiesen: Aristarchs kritische Tätigkeit ist an der herrschenden Überlieferung des Homertextes spurlos vorübergegangen.

Aber reichte zu einem so kühnen Schluß das Material wirklich aus? Die Zitate bei Platon und Aristoteles mögen als Beispiele der Vulgata ihrer Zeit gelten; Apollonios jedoch war selbst Grammatiker, der hoffentlich über manches seine eignen Ansichten hatte: mit welchem Rechte nehmen wir seinen Homertext als Repräsentanten des zu seiner Zeit herrschenden? Und weiter, dürfen wir diesen Text der heutigen Vulgata gleichsetzen? — Unter den 13 Stellen, an denen Apollonios von Aristarch abweicht, sind nur 7, an denen alle unsere Hdss. ebenso von Aristarch abweichen. Für die 6 übrigen Stellen liegt die Sache anders, wie nachstehende Tabelle zeigt.

	Aristarch.	Apollonios.	Unsere Handschriften.
Δ 447	μελαινώων	μελαινάων	μελαινώων drei Hdss., darunter A, die andern μελαινάων.
E 757	καρτερὰ ἔργα	ἔργ' ἀίδηλα	ἔργ' ἀίδηλα zwei, alle übrigen καρτερὰ oder κρατερὰ ἔργα.
I 698	μηδ' ὄφελος	μη ὄφελος	μηδ' ὄφελος oder μη δ' ὄφελος die Mehrzahl, μη ὄφελος A und andre.
O 394	ἀκέσματ'	ἀκήματ'	ἀκέσματ' Lips., die übrigen ἀκήματ'.
Ω 347	αἰσυμητηῆρι	αἰσυητῆρι	αἰσυητῆρι A Syr. Lips. u. a., αἰσυμητηῆρι Gruppe h, Townl. u. a., αἰσυμητηρι Pap. Bankes ² .
ι 444	περὶ νηυσί	παρὰ νηυσί	geteilt zwischen παρὰ oder παρα und περὶ oder περι.

Hiernach muß man sagen, daß die Gestalt der Überlieferung, die in unsern Hdss. erhalten ist, sich näher an Aristarch anschließt,

als die Ausgabe nach der Apollonios zitierte: Aristarch erscheint im Vordringen begriffen. Aber auch für diesen Schluß, wie vorher für den entgegengesetzten, ist das Material doch zu wenig umfangreich. Ludwig verdient deshalb Dank, daß er die Vergleichung auf eine breitere Grundlage gestellt hat.

In dem bereits (S. 35) erwähnten Programm hat er aus der Zeit von Aristarch bis Didymos von sechs Schriftstellern (Dionysios Thrax, Philodemos von Gadara, Cicero, Nikolaos von Damaskos, Diodorus Siculus, Dionysios von Halikarnaß) alle Homerzitate gesammelt und die Form, in der sie dort überliefert sind, einerseits mit den Lesarten der Alexandriner, soweit solche sich feststellen lassen, andererseits mit der heutigen Vulgata zusammengehalten. Dabei ergibt sich:

Von Zenodot kommen 30 gesicherte Lesarten in Betracht. 28mal weichen die Zitate von ihm ab, 2mal stimmen sie mit ihm überein oder berücksichtigen seine Lesart; unsere Vulgata weicht 25mal von ihm ab, stimmt an zwei anderen Stellen mit ihm überein, in 3 Fällen schwankt sie.

Von Aristarch kommen 76 gesicherte Lesarten in Betracht. 30mal weichen die Zitate von ihm ab, 44mal stimmen sie mit ihm überein, in 2 Fällen schwanken sie; unsere Vulgata weicht 26mal von ihm ab, stimmt 42mal mit ihm überein, in den übrigen Fällen schwankt sie.

Ludwig faßt das Resultat so zusammen: »Wo auch immer die alexandrinischen Kritiker aus äußeren oder inneren Gründen die Vulgata korrigieren zu müssen glaubten, blieben ihre Bestrebungen in der Regel ohne praktischen Erfolg.« Ganz klar ist das wieder nicht: »wo auch immer« und »in der Regel« passen schlecht zueinander. Die Hauptsache aber ist richtig: die Vulgata der Zeit zwischen Aristarch und Didymos steht zu den Alexandrinern ziemlich in demselben Verhältnis wie die heutige; und damit ist bewiesen, daß Didymos und Aristonikos keine erkennbaren Wirkungen in der Textgestalt der gebräuchlichen Homerausgaben hervorgebracht haben.

Eigentlich aber war es nicht dies, worauf es ankam; die wichtigere Frage war: ob Aristarch selber solche Wirkungen ausgeübt habe. Um dies zu beurteilen, müssen wir noch einmal auf die Homerzitate des 4. Jahrhunderts v. Chr. zurückgreifen. Unter 30 waren 11, die von Aristarchs Text abwichen: wie sehen die

Stellen heute in den Hdss. aus? Diese Vergleichung hat Ludwig nicht angestellt, obwohl sie unerlässlich war um den Wert der von ihm gefundenen Zahlenverhältnisse zu kontrollieren. Hier ist die Übersicht⁴):

	Zitate vor Arist.	Aristarch.	Unsere Handschriften.
A 15	ἐλίσσετο	λίσσετο	λίσσετο <i>A</i> und zwei andere, die übrigen ἐλίσσετο.
B 196	διοτρεφέων βασιλῶν	διοτρεφέος βασιλῆος	διοτρεφέων βασιλῶν Gruppe <i>h</i> u. a., διοτρεφέος βασιλῆος <i>A</i> u. a.
H 64	πόντος ὅπ' αὐ- τοῦ	πόντον ὅπ' αὐτῆ	πόντος <i>A</i> u. a., πόντον Lips. u. a. αὐτῆ <i>h</i> u. a., αὐτῆς <i>A</i> u. a.
Θ 108	μήστωρα	μήστωρε	μήστωρα Vindob. 5 u. a., μήστωρε <i>A</i> und die Mehrzahl.
I 340	ὥσπερ δὴ κρα- νέω	ἤ περ δὴ φρο- νέω	ὥσπερ eine Hds., ἤ περ alle andern. κρανέω <i>A</i> u. a., φρονέω Gruppe <i>h</i> u. a.
I 653	φλέξαι	σμούξαι	σμούξαι oder σμούξαι alle, γρ. φλέξαι <i>A</i> .
K 252	παρόχηκεν	παροίχωκεν oder παρό- χωκεν?	παρόχωκεν wenige; παρόχηκε(ν) die übrigen, darunter <i>A</i> .
T 92	τῆς	τῆ	τῆς viele, τῆ <i>A</i> u. a.
Υ 248	πολυπιδάκου	πολυπίδακος	πολυπίδακος <i>A</i> Lips. und die meisten, πολυπιδάκου andere; γρ. πολυπιδάκου <i>A</i> .
Ψ 77	οὐ γάρ ἔτι	οὐ μὲν γάρ	οὐ μὲν γάρ alle, γρ. οὐ γάρ ἔτι <i>A</i> .
Ω 82	μετ' ἰχθύσι πῆμα	ἐπ' ἰχθύσι κῆρα	ἐπ' ἰχθύσι κῆρα.

Die Sache liegt demnach so: an keiner Stelle ist die voraristarchische Gestalt des Textes einfach herrschend geblieben; an 5 Stellen (Θ 108. I 653. Υ 248. Ψ 77. Ω 82) überwiegt jetzt die aristarchische

4) Die Angaben in der dritten Kolumne sind nach Ludwigs kritischem Apparat und nach den Anmerkungen von Monro und Allen revidiert; daher einige Abweichungen von der vorigen Auflage.

Lesart; die übrigen 6 Stellen schwanken, wobei denn in der Regel A mit Aristarch geht. Auf der anderen Seite ist unter den 49 Stellen, an denen die frühere Vulgata mit Aristarchs Text übereinstimmt, nur eine einzige (I 203: *κέραιρα*), an der einige unserer Hdss. von ihm abweichen: er hat also eigentlich nur Gewinn zu verzeichnen. Ich meine, man kann deutlich sehen, wie die aristarchischen Lesarten allmählich vordringen und Terrain gewinnen.

Dieses Resultat läßt sich nun noch von einer andern Seite her prüfen. Ludwich hat (AHT. I 13) die Stellen gesammelt, an denen in den Scholien Lesarten der *κοινά* oder *δημώδεις*, also der älteren Vulgata, in ausgesprochenem oder stillschweigend verstandenem Gegensatz zu Aristarch angeführt werden. 25 sind es⁵⁾; und allerdings zeigen in der Mehrzahl von ihnen auch unsere Hdss., entweder alle oder die meisten von ihnen, eben die Lesart, die Aristarch verwarf. Aber wir haben doch auch Beispiele des Gegenteils:

	Vulgata vor Arist.	Aristarch.	Unsere Handschriften.
N 289	οὐ κεν	οὐκ ἄν	οὐ κεν zwei Hdss. (auch <i>h?</i>), die übrigen οὐκ ἄν.
X 478	ἐνὶ οἴκῳ	(κατὰ δῶμα)	κατὰ δῶμα fast alle, ἐνὶ οἴκῳ eine Hds.
Ω 7	ἔργα	(ἄλγεα)	ἄλγεα.
Ω 214	οὐ τι	(οὐ ἐ)	οὐ τι Pap. Bankes, sonst οὐ ἐ.
ε 34	ἡματι εἰκοστῷ	(ἡματί κ' εἰ- κοστῷ)	ἡματί κ' (γ' zwei Hdss.) εἰ- κοστῷ.

5) Die Zahl würde um 4 größer sein, wenn es feststünde, was allerdings wahrscheinlich ist und seit Spitzner wohl allgemein angenommen wird, daß N 613 *ἀφίκοντο* in der *κοινή* stand, während Aristarch *ἐφίκοντο* vorzog, was auch unsre Handschriften haben. Dies wäre dann ein achter Fall, in dem die Vulgata zugunsten Aristarchs aufgegeben worden ist. Übrigens ist die Auseinandersetzung des Eustathios zu dieser Stelle (p. 949, 59) in der gewöhnlichen Interpunktion nicht verständlich; es muß so gelesen werden: τὸ δὲ >ἀλλήλων ἐφίκοντο< ἀντὶ τοῦ καθίκοντο καὶ ἕψαντο, οἷα τῆς ἐπὶ προθέσεως ἀντὶ τῆς κατὰ ἐπὶ ἐναντιώσεως κειμένης καὶ ἐνταῦθα (εἰ δὲ γράφεται >ἀφίκοντο<, λείπει ἢ κατὰ πρόθεσιν), καὶ δηλοῖ ὡς ἑμοῦ κατ' ἀλλήλων ὄρησαν. Dieser letzte kleine Satz bezieht sich auf die Form *ἐφίκοντο*, nicht auf *ἀφίκοντο*, das ja gerade deshalb zurückgewiesen wird, weil darin der Begriff *κατὰ* nicht ausgedrückt sei. — Der Townleyanus hat, wie Maaß angibt, im Text *ἐφίκοντο* und dazu die Bemerkung: *λείπει ἢ κατὰ*. Beides stimmt nicht zusammen. Vermutlich stand in der Ilias-Handschrift, aus der die Scholien des Townleyanus stammen, *ἀφίκοντο*.

ε	217	εἰς ὅπα	εἰς ἅντα	εἰς ἅντα.
λ	74	κακκεῖται	κακκῆται	κακκῆται fast alle, κακκεῖται eine Hds.

Bei den Lesarten der mittleren Kolumne, die ich eingeklammert habe, ist nicht mit ausdrücklichen Worten bezeugt, daß sie die des Aristarch gewesen seien; Ludwich schließt dies aber gewiß mit Recht aus der Art, wie Didymos die Abweichung des Vulgärtextes erwähnt. Wir haben also 7 Stellen, an denen die Lesart der älteren Vulgata zurückgetreten, die Aristarchs in den Hdss. zur Herrschaft gekommen ist, und zwar in zwei Fällen ausnahmslos, in den übrigen mit ganz geringer Einschränkung. Durch dieses Ergebnis wird das vorige nur bestätigt: die Übereinstimmung der Vulgata mit Aristarchs Lesarten ist nach seiner Zeit größer als vor seiner Zeit; wir sehen, daß er Einfluß auf sie geübt hat.

Nachdem diese Vergleichen hier zum ersten Male veröffentlicht worden waren, hat die letzte von ihnen auf eigene Hand auch Allen angestellt⁶). Da er nur die Ilias behandelt, andererseits den Vertretern der alten Vulgata auch diejenigen Ausgaben zugerechnet hat, die in den Scholien als minderwertig (*αἱ εἰκαιότεραι, τὰ φωνώτερα*) bezeichnet werden, so kommt er zu anderen Zahlen, nach denen sich auch das Verhältnis etwas ändert. Nach meiner Zählung ist in 72 von 400 Fällen die antike Vulgata in der modernen erhalten, nach Allen in 60 von 400 Fällen. Bei dem geringen Umfang des Materials ist die Prozentrechnung hier an sich von zweifelhaftem Werte. Wir begnügen uns zu sagen, daß in überwiegenderem Grade sich der gebräuchliche Homertext vom Altertum durchs Mittelalter hindurch behauptet hat, während in einer Minderzahl von Fällen Lesarten der Grammatiker — Zenodot, Aristophanes, Aristarch — eingedrungen sind⁷). Doch wie ist das gekommen? Hat irgend jemand eine Ausgabe veranstaltet, in der eine Auswahl solcher Lesarten dem Text eingefügt wurde? oder hat es mehrere solche Rezensionen gegeben? Gegen beides spricht die geringe Zahl der aufgenommenen Varianten, und die Unmöglichkeit in

6) Allen, The ancient and modern vulgate of Homer. *Class. Rev.* 13 (1899) p. 334 ff. Fortgesetzt in dem späteren Aufsatz *The text of the Iliad*, ebenda 14 (1900) p. 384 ff.

7) Welchen Anteil jeder der drei an diesem Erfolge hat, ist von Allen in zwei weiteren Aufsätzen dargelegt worden: *Class. Rev.* 13 (1899) p. 429 ff. und 14 (1900) p. 242 ff.

ihrer Auslese einen Plan zu erkennen. Allen nimmt deshalb auch hier zum Zufall seine Zuflucht und meint, daß die Entwicklung der Vulgata sich in derselben Weise vollzogen habe wie die des Textes von *h*: beigebeschriebene Varianten wurden später von Abschreibern in einzelnen Fällen mißverständlich als Korrekturen angesehen und in den Text gesetzt. Angenommen, dies sei richtig, so bleibt weiter die bei solcher Annahme auffallende Tatsache zu erklären, daß in der Regel alle oder die weitaus meisten unsrer Hdss. in der Aufnahme einer aristarchischen Lesart übereinstimmen. Dies kann doch nicht auch eine Folge des Zufalls sein. Es läßt sich verstehen nur unter der Voraussetzung, daß unsere sämtlichen Handschriften und dazu die große Mehrzahl der bisher bekannt gewordenen Papyri aus einer einzigen Quelle geflossen sind, daß sie alle von einer Ausgabe herkommen, die in der Zeit kurz nach Aristarch sei es geschrieben oder doch damals am Rande mit den Varianten versehen worden ist, von denen eine im wesentlichen gleiche, durch den Zufall bestimmte geringfügige Auswahl nachher durch alle Zweige der Überlieferung sich verbreitet hat.

Allen zieht mit Entschiedenheit den Schluß, der zu dieser Hypothese führt (14 S. 386); und ich bin hier mehr als in bezug auf die Abzweigung von *h* bereit ihm zu folgen. Ja, ich meine eine wenn auch unscheinbare Tatsache hinzufügen zu können, die uns in demselben Sinne zwingt. Gegen Ende von Γ , wo Paris durch Aphrodite dem sicheren Verderben entzogen ist, nun Menelaos $\theta\eta\rho\iota \epsilon\sigma\iota\kappa\acute{\omega}\varsigma$ in die Scharen der Troer eindringt um ihn zu suchen, da heißt es (454 ff.):

ἀλλ' οὐ τις δόνατο Τρώων κλειτῶν τ' ἐπικούρων
 δεῖξαι Ἀλέξανδρον τὸτ' ἀρηιφίλῳ Μενελάῳ.
 οὐ μὲν γὰρ φιλότῃτι γ' ἐκεύθανον, εἴ τις ἴδοιτο·
 ἴσον γὰρ σφιν πᾶσιν ἀπήχθετο κηρὶ μελαίνῃ.

Der Gedanke ist klar; nur $\acute{\alpha}\nu$ fehlt in 453 (»aus Liebe würden sie ihn nicht verborgen haben«), und die Form $\epsilon\kappa\epsilon\acute{\upsilon}\theta\alpha\nu\omicron\nu$ ist unmöglich. Wie zu $\pi\epsilon\acute{\upsilon}\theta\omicron\mu\alpha\iota$ $\pi\omicron\nu\theta\acute{\alpha}\nu\omicron\mu\alpha\iota$, zu $\phi\epsilon\acute{\upsilon}\gamma\omega$ $\phi\upsilon\gamma\gamma\acute{\alpha}\nu\omega$, zu $\tau\epsilon\acute{\upsilon}\xi\omicron\mu\alpha\iota$ $\tau\upsilon\gamma\chi\acute{\alpha}\nu\omega$ gehören, so müßte als Nebenform von $\kappa\epsilon\acute{\upsilon}\theta\omega$ $\kappa\omicron\nu\theta\acute{\alpha}\nu\omega$ gefordert werden — wenn es nicht bei Hesychios ($\kappa\omicron\nu\theta\acute{\alpha}\nu\epsilon\iota$: $\kappa\rho\acute{\upsilon}\pi\tau\epsilon\iota$) überliefert wäre. Setzt man es ein, so bleibt doch psychologisch zu fragen, durch welche Ablenkung jemand dazu gebracht worden sein soll, statt einer so natürlichen Form eine

so abnorme zu schreiben; und der logische Mangel, im Ausdrucke der Bedingtheit, bleibt auch. Beidem zugleich wird abgeholfen, wenn wir die Korrektur annehmen, die Heyne im Kommentar empfiehlt, Düntzer allein unter allen Neueren zu würdigen gewußt hat: ἔξευθον ἄν. Aus Versehen hat ein Abschreiber die benachbarten Silben *ον* und *αν* vertauscht. Wer an einer so schlagenden, die Erklärung in sich selbst tragenden Verbesserung zweifeln mag, mit dem kann ich nicht streiten. Wer ihr aber zustimmt, der muß, da alle unsere Exemplare den Fehler haben, weiter den Schluß ziehen, daß sie alle von der Niederschrift dessen herkommen, der persönlich diesen Fehler begangen hat. Damit wird er in eine sehr frühe Zeit hinaufgerückt, in der *A* und *h* sich noch nicht getrennt hatten, wozu es dann stimmt, daß »ἐξεύθανον· ἔχροπτον« sich auch unter den Glossen des Hesychios findet. Ob ein Papyrus einmal eine genauere Zeitgrenze liefern wird, müssen wir abwarten; ein kürzlich veröffentlichter, der ein größeres Stück von *Γ* enthält, reicht leider nicht bis zu dieser Stelle.

Durch Vergleichung der Homerzitate des 4. Jahrhunderts v. Chr. wie der in Scholien angeführten Lesarten der *κοινή* konnten wir bis in die Zeit Platons einen einheitlichen Strom der Textüberlieferung zurückverfolgen, der von alexandrinischer Seite zwar erkennbaren, doch mäßigen und bloß durch Zufall vermittelten Einfluß erfahren hat. Bleibt dieses Ergebnis bestehen angesichts des überraschenden Bildes, das uns die ägyptischen Funde von dem Zustande der zur Ptolemäerzeit dort verbreiteten Ausgaben verschafft haben?

Zunächst schien es, als sollten durch das von Mahaffy im J. 1891 mitgeteilte Bruchstück einer sehr alten Ilias-Hds.⁸⁾ alle früheren Ansichten umgestürzt werden. Dieses Stück enthielt, zu

8) On the Flinders Petrie Papyri. With transcription, commentaries and index. Dublin 1891. Ein Faksimile des hier erwähnten Stückes gab Menrad, »Ein neuentdecktes Fragment einer voralexandrinischen Homerausgabe« (Sitzgsber. philos.-philol. und histor. Bayer. Akad. [1891] IV, S. 539—552), in der Beurteilung übereinstimmend mit Ludwig, »Die sogenannte voralexandrinische Ilias«, Königsberger Vorles.-Verz. 1892, S. 8—30. Günstiger urteilte über den Wert der Fayûmer Ilias Eduard Meyer Herm. 27 (1892) S. 363 ff.; aber auch er warnte vor einer Verallgemeinerung des hier vorliegenden Tatbestandes.

beiden Seiten eines Kolumnenzwischenraumes, die Ausgänge der Verse A 502—517 und die Anfänge der Verse 518—537; es fehlte 4 Vers unserer Vulgata, 4 andere zeigten sich die der Vulgata fremd sind, und 2 weitere mußten, nach den erhaltenen Anfangsbuchstaben zu schließen, im vollständigen Text ganz anders gelautet haben als wir sie kennen. Da alle datierbaren Urkunden, die mit diesem Blatte gleichzeitig gefunden waren, der Zeit zwischen 285 und 224 v. Chr. angehörten, so lag die Folgerung nahe, daß es selbst mindestens ebenso alt sei. Und so schien es, daß hier, wenn auch in einem noch so spärlichen Reste, eine Probe derjenigen Gestalt gerettet sei, welche der Text der Ilias vor der gelehrten Bearbeitung durch die Alexandriner gehabt habe. Nicht nur meinte man aus dieser Stichprobe mit Befremden zu sehen, »welche »tiefgreifende Umgestaltung der homerische Text durch die Hand »der alexandrinischen Grammatiker erfahren hat«; man zweifelte auch, ob »Zenodot und seine Nachfolger jene reichere Überlieferung, »wie sie uns diese Probe voralexandrinischer Rezension so über- »raschend enthüllt hatte, mit guten Gründen ignoriert« hätten. Die Auffassung der Skeptiker schien bestätigt zu werden, »daß »die alexandrinische Überlieferung ein durchaus ungenügendes »Fundament unserer Homerforschung« sei. — Aber diese Überschätzung des Neugefundenen hielt nicht lange an. Eine nüchternere Auffassung vertrat sogleich Josef Menrad in einem Aufsatz der Münchener Sitzungsberichte; und Arthur Ludwich wies nach, daß die Fayûmer Ilias in bezug auf die unwissenschaftlichen Absenker des Homertextes, die es im Altertum gegeben hat, nichts wesentlich Neues lehre; sie reihe sich nur den längst vorhandenen Zeugnissen dafür an, daß in früherer Zeit Homertexte existierten, die von der Vulgata beträchtlich abwichen. Es sei ungerechtfertigt, das, was ein so degenerierter Text im Vergleich zu unsern Handschriften und den Alexandrinern mehr bietet, ohne weiteres als »reichere Überlieferung« hinzustellen, von der sich losmachend die Alexandriner erst den Vulgärtext geschaffen hätten; dieser habe vor ihnen wie nach ihnen bestanden, in seinen Hauptzügen unverändert.

Welchen Eindruck diese besonnenen Ausführungen gemacht hatten, trat deutlich hervor, als wenige Jahre später ein gleichartiges, doch erheblich umfangreicheres Papyrusfragment, anscheinend dem 2. Jahrhundert v. Chr. angehörend, von Jules Nicole in Genf herausgegeben wurde (Revue de Philologie 18 [1894] p. 104—111).

Hier war von drei Kolonnen die mittlere ziemlich vollständig erhalten, A 810—834. Hermann Diels, der zu denen gehört hatte, die ihr Vertrauen zu den Alexandrinern durch Mahaffys Veröffentlichung erschüttert fühlten, änderte dem neuen Funde gegenüber seine Ansicht. Er besprach ihn, unter Beigabe einer Photographie, in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie (1894, 19; S. 349 ff.) und begründete die Vermutung, daß wir es darin mit dem Abkömmling eines der Rhapsodenexemplare zu tun hätten, die im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. verbreitet gewesen seien. Über den Wert urteilte er: was uns hier greifbar entgegentrete, scheine »die Verachtung, mit der die Alexandriner jene Überlieferung bei »Seite geschoben haben, zu rechtfertigen«; denn es finde sich auch nicht eine Variante, durch die unser Text bereichert oder verbessert werden könnte.

Es dauerte nicht lange, da wurde das Material abermals vermehrt. Grenfell und Hunt brachten im J. 1897 in einer Sammlung neuer klassischer Fragmente⁹⁾ als kostbarste zwei Proben von Iliastexten: kleine Reste von Θ (217—219. 249—253) und beträchtliche Stücke aus ΦΧΨ, die alle von den kundigen Beurteilern ins 3. Jahrhundert v. Chr. gesetzt wurden. Auch hier zeigte sich, in Varianten und Zusatzversen, dasselbe starke Abweichen von der Vulgata, das man in den beiden andern Papyris der Ptolemäerzeit, ganz im Unterschiede von denen der römischen Periode, kennen gelernt hatte. Ludwig nahm die neue Publikation zum Anlaß, um, indem er ältere Arbeiten wiederholte und erweiterte, in der schon erwähnten Monographie die ganze Frage zu behandeln¹⁰⁾. Auf Grund umfassender Vergleichen und sorgfältiger Erwägung suchte er nachzuweisen, daß jene »wildern« Iliastexte, von denen man schon vorher ausreichende Spuren gehabt, doch durch die Papyri ein deutlicheres Bild gewonnen hatte, nicht eine ältere und reichere Überlieferung darstellten, aus der durch einschneidende Wirkung der alexandrinischen Kritik der Vulgärtext unserer Hdss. gemacht worden wäre; sondern alle drei — Vulgata, kritisch bearbeitete Texte, erweiterte oder wilde Texte — seien koordiniert

9) Grenfell and Hunt, *New classical fragments and other Greek and Latin papyri*. Oxford 1897.

10) Ludwig, *Die Homervulgata als voralexandrinisch erwiesen*. 1898. Darin sind die drei Fragmente oder Fragmentgruppen, die bis dahin vorlagen (Dublin, Genf, Oxford) genau abgedruckt und kritisch besprochen.

und seien eine Zeitlang nebeneinander hergegangen, bis zuletzt die Vulgata sich siegreich behauptet habe, indem sie einerseits die interpolierten Texte verdrängte, anderseits von der kritischen Arbeit der Alexandriner nur geringen Einfluß erfuhr.

Diese Ansicht schien wohlbegründet; und in ihrem negativen Teil ist sie unerschüttert geblieben. Seit 1898 sind weitere Homer-papyri aus der Zeit der Ptolemäer, die einen vermehrten Versbestand aufweisen, zum Vorschein gekommen⁴¹⁾; und auch hier, wo nicht ganz wenige der Plusverse vollständig zu erkennen sind, bekommen wir in ihnen nichts als Wiederholung oder Nachbildung bekannter Formeln, entbehrliche Verbreiterung gegebener, an sich klarer Gedanken. Um dies anschaulich zu machen, seien aus dem umfangreichsten der neuen Fragmente (Nr. 19) alle vollen oder doch ganz erkennbaren Zusatzverse hier mitgeteilt:

- B 794 [δέγμενος ὀππότε]τε ναῦφιν ἀφορμηθεῖεν Ἀχαιοί
794 a εἰς πεδίον, Τρώεσσι φόνον κα[ὶ] κῆρα φέροντες].
sic Γ 283 [ἤμεις δ' ἐν νή]εσσι νεώμεθα κοῦροι Ἀχαιῶ[ν]
283 a [Ἄργος ἐς ἱππόβοτον κ]αὶ Ἀχαιίδα καλλιγόν[αικα].

41) Grenfell and Hunt, The Hibe Papyri. Part. I. London 1906. — Nr. 21 und 22 bringen neue Bruchstücke zu den im J. 1897 veröffentlichten Resten von Θ und von ΦΧΨ. Nr. 19, nach dem Charakter der Schrift »eher der Regierungszeit des Philadelphos als der des Euergetes« zuzurechnen, enthält größere Stücke aus B und Γ. Nr. 20, von den Herausgebern ebenfalls in die Zeit des Philadelphos gesetzt, besteht aus spärlicheren Resten von Γ (zum Teil von denselben Versen wie Nr. 19), Δ und E. Nr. 23, ebenfalls ein geringes Bruchstück, hat doch besonderen Wert durch sein höheres Alter — die Herausgeber sind nach den Buchstabenformen geneigt es noch über 250 v. Chr. hinaufzurücken — und noch mehr dadurch, daß hier zum erstenmal ein erweiterter Text der Odyssee (v 44—68) vorliegt; hinter 54, 55, 58 zeigt er Reste eingeschobener Verse. — Eine Sonderstellung glauben die Herausgeber auch den unter Nr. 20 zusammengefaßten Fragmenten zuweisen zu müssen, weil in ihnen nur ein Plusvers (hinter Δ 69) auftritt, dafür aber drei Verse des gewöhnlichen Textes, Γ 389. Δ 89. E 527, fehlen, von denen der erste formelhaft und unnötig, auch der letzte für den Zusammenhang entbehrlich und vielleicht nach dem Muster von O 622 eingesetzt sei. Für Γ 389 stimme ich dem zu, für E 527 nicht, weil das Gleichnis nach homerischem Brauch einen Abschluß fordert. So vermag ich mir auch die Vermutung nicht anzueignen, die Grenfell und Hunt (S. 69), übrigens mit aller Reserve, aussprechen, daß Nr. 20 ein Überrest einer kritisch revidierten, der Vulgata an Wert überlegenen Ausgabe sei.

- Γ 302 [ὡς ἔφαν εἰ]δ[χθ]μενοι· μέγα δ' ἔκτοπε μητίετα Ζεὺς
 302 a [ἐξ Ἰδης βρον]τῶν, ἔπι δὲ στεροπὴν ἐφέηκ[ε]ν.
 b [θησέμεναι γ]ὰρ ἔμελλεν ἔτ' ἄλγεά τε στοναχάς τε
 c [Γρωσί τε καί] Δαναοῖ[σι] διὰ κρατερὰς ὕσ[μ]ίνας.
 d [αὐτὰρ ἐπεὶ ῥ' ὄ]μοσέν τε τελεύτησέν [τε] τὸν ὄρα[ον],
- sic 303 [τοῖσι δὲ Δαρδανί]δης Πρίαμος πρὸς μῦθον ἔειπ[εν].
 sic 304 [κέκλυτέ μευ Τ]ρωῆες καὶ Δάρδανοι ἡδ' [ἐ]πίκ[ουροι],
 304 a [ἔφρ' εἶπω], τὰ μ[ε] θυ[μ]ός ἐνὶ στήθεσσι ἀν[ώ]γε[ι].
- sic Γ 339 ὡς δ' αὔτως Μενέλαος ἀρήϊα [τεύχε' ἔδουεν],
 339 a ἀσπίδα κα[ὶ] πῆλη]κα φαεινῆ[ν καὶ δύο δοῦρε?]
 b καὶ καλὰ[ς κνη]μῖδας ἐπισφ[υροῖς ἀραρυίας].
 c ἀμφὶ δ' ἄ[ρ' ὄ]μοισι[ν] βάλετο ξί[φος ἀργυρόηλον].
- Γ 362 πλῆξεν ἐπαΐξας κ[όρυ]θος φάλ[ον ἵ]πποδασείης
 362 a χαλκείης· δεινὸν [δὲ κόρυς λάκεν, ἀμφὶ δ' ἄρ' αὐτῆ]
 363 [τριχθὰ τε καὶ τετραχθὰ διατρυφὲν ἔκπεσε χειρός].
- Γ 366 ἦ τ(έ) ἐφάμη[ν] τίσεσθαι ὅ με πρότερος κάκ' ἔοργεν,]
 366 a δῖον Ἀλέξα[νδρον Ἐλένης πόσιν ἠυκόμοιο].

Die Ergänzung von 362 a haben die Herausgeber nach Blaß gegeben, für 366 keinen Vorschlag gemacht. Der oben eingesetzte Wortlaut ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit aus Γ 351; möglich wäre auch ὑπερβασίης ἀλεγεινῆς nach γ 206. Das meiste ist von selbst einleuchtend. Niemand wird behaupten, daß eine in diesem Stil erweiterte Dichtung der, die wir kennen, vorzuziehen sei. Es bleibt also dabei: die Alexandriner verdienen keinen Vorwurf, daß sie einen weniger versreichten Text bewahrt haben; eher würden sie Dank verdienen, wenn sie es gewesen sein sollten, die der Fortpflanzung der interpolierten Texte ein Ende bereitet haben. Die große Frage aber, ob dies der Fall ist oder nicht, erscheint nun doch in einem geänderten Lichte.

Wir haben — vorläufig — folgendes: auf der einen Seite eine Menge kleinerer oder größerer, zum Teil doch recht umfangreicher Reste von Homerexemplaren aus römischer Zeit, die mit geringen Abweichungen den geläufigen Text darstellen, auf der andern sechs oder sieben¹²⁾ Fragmente, die älter sind als 150 v. Chr. und einen ausgearteten Text bieten; beide Gruppen in Ägypten gefunden,

12) Die Stücke aus Θ und aus ΦΧΥ sind zwar zusammen veröffentlicht worden, scheinen aber aus verschiedenen Exemplaren der Ilias herzustammen (Grenfell and Hunt, The Hibeh papyri I p. 88 f. 96); sie sind

also Zeugnisse der in diesem Lande verbreiteten Ausgaben. Zeitlich in der Mitte steht ein größeres Bruchstück (Brit. Mus. 128) aus dem 4. Jahrhundert v. Chr., das denen der römischen Zeit gleichartig ist. Kein älterer Papyrus enthält die Vulgata, kein jüngerer etwas anderes als die Vulgata. Grenfell und Hunt haben in einer ausführlichen Erörterung, in der sie sich mit Arthur Ludwich auseinandersetzen (The Hibeh Pap. I p. 67—75), diesen Tatbestand dargelegt und aus ihm den unabweislichen Schluß gezogen, daß in der Zwischenzeit ein starker Einfluß stattgefunden haben muß, der die wilden Texte niederschlug. Dieser Einfluß kann nur von dem alexandrinischen Museum ausgegangen sein. Daß er, dank den Bemühungen der dortigen Gelehrten, stattgefunden hat, müssen wir demnach als gesichert ansehen, obwohl, wie früher festgestellt wurde, im einzelnen die Lesarten dieser Gelehrten nur selten zur Herrschaft durchgedrungen sind.

Beide Tatsachen würden sich ohne weiteres miteinander vertragen, wenn angenommen werden dürfte, daß das Aufkommen der wilden Texte eine zeitlich und örtlich beschränkte Erscheinung gewesen sei, die wieder zu beseitigen keine allzu große Mühe gemacht habe. Doch dem ist nicht ganz so. Ein Papyrus, den Girolamo Vitelli in Florenz von einem Araber in Medinet el-Fayûm gekauft hat und der den Buchstabenformen nach von Arthur Ludwich ins 4. Jahrhundert n. Chr. gesetzt wird, scheint aus einem Exemplare zu stammen, das von ähnlicher Art war wie die der Ptolemäerzeit. Das kleine Bruchstück ist zuerst von Ludwich im Philologus (63 [1904] S. 473 ff.) veröffentlicht, dann von Hefermehl (ebenda 66 [1907] S. 192 ff.) richtiger ergänzt und zum Ausgangspunkt scharfsinniger Vermutungen gemacht worden. Erhalten ist der Schluß der Chryseisepisode und der Anfang der sich anschließenden Partie über Achill, in folgender Gestalt:

[ἐκ δὲ καὶ ἀ[ὐ]τοὶ βάντε[ς ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης]

[ἐξ ἄλλο]ς ἤπειρόνδε θοή[ν ἀνά νῆ' ἐρύσαντο]

[ὕψοῦ] ἐπὶ ψαμάθῳ, παρ[ὰ δ' ἔρματα μακρὰ τάνυσσαν·] (A 486).

[αὐτοὶ] δ' ἐσπίδναντο κα[τὰ κλισίας τε νέας τε]. (A 487)

[αὐτὰρ] δὲ μήνιε νηυσὶ παρήμ[ενος ὠκυπόροισιν] (A 488)

also besonders zu zählen. Weshalb das siebente Beispiel (Pap. Hibeh Nr. 20) mit den anderen nicht ganz auf gleicher Linie steht, ist oben (Anm. 41) angegeben.

Überlieferung lautet I 73: *πᾶσά τοι ἔσθ' ὑποδεξίη, πολέεσσι δ' ἀνάσσεις*; Aristarch schrieb *πολέσιν γὰρ ἀνάσσεις* in seinen beiden Ausgaben, wie Didymos bezeugt, der verständig bemerkt: *ἔχει δέ τι Ὀμηρικόν καὶ ἡ διὰ τοῦ "δέ"*. Durch *γάρ* wird das Verhältnis der Begründung deutlicher, und so steht in *h*. Dagegen Z 447 (*εἶ γὰρ ἐγὼ τόδε οἶδα κτλ.*) hat der Halbdenker, wer immer für *h* die Verantwortung trägt, den kausalen Zusammenhang nicht verstanden⁷⁾, und ihn beseitigt: *εἶ μὲν ἐγὼ τόδε οἶδα*. Zur Unzeit, klug war er auch I 558, meinte, ein Mann, der die Braut dem Gotte streitig zu machen wagte, müsse mehr durch Schönheit als durch Stärke sich ausgezeichnet haben, und schrieb *κάλλιστος* für *κάρτιστος*.

Reichlich sind, wie wir sehen, die Proben dafür, daß in *h* der Ausdruck ins Ebene und nüchtern Verständige gezogen ist; auch *χεῖρε* statt *χεῖρα* N 783, *ἐγχιμφοθεῖς* statt *ἐγχιμίφας* Ψ 334 gehören dazu. Wenn im Gegensatz hierzu *h* dann und wann einen Ausdruck bietet, der grammatisch oder stilistisch vom Gewöhnlichen abweicht, so ist alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß er nicht gemacht sondern aus älterem Bestande übernommen sein wird. Ξ 382 lautet in der großen Mehrzahl der Hdss.: *ἔσθλα μὲν ἔσθλος ἔδουε, χέρεια δὲ χείρονα δόσκειν*. Niemand würde daran Anstoß nehmen. Wenn wir aber in *h* lesen: *χέρηι δὲ χείρονα*, so empfinden wir sofort, daß das unmittelbare Übergehen von der Person des einen zu der des andern der Sprache Homers viel gemäßer ist als ein strenger Parallelismus; Leaf hat deshalb recht getan, in seiner Ausgabe so zu drucken. *Ὅτε ποτ' ἀντεφέροντο μάχη* (E 701), *συμφερόμεσθα μάχη* (Λ 736) sind wieder an sich ganz in Ordnung. Doch *h* u. a. haben an beiden Stellen den Akkusativ; so muß gefragt werden: welcher Kasus macht in dieser Verbindung den Eindruck des Ursprünglichen? welcher läßt sich psychologisch aus den Gedanken oder der der Gedankenarmut eines Abschreibers besser erklären? Die Antwort kann kaum zweifelhaft sein: *μάχη* ist abgeschliffen, *μάχην* als Objekt kraftvoll vorgestellt. — *Εἰ μὲν δὴ μ' ἐθέλεις τελέσαι τάφον Ἐκτορι δῖω, ὧδε κέ μοι ῥέζων, Ἀχιλεῦ, κεχαρισμένα θείης*: so sagt Priamos Ω 660 f. Mehrere Gruppen von Hdss.,

7) Ganz auf der Hand liegt der Sinn auch nicht, ist jedoch, wenn man Ton und Gebärde hinzudenkt, wohl zu empfinden: »Ich kämpfe (nur) für meines Vaters und meine Ehre; denn daß der Sieg uns versagt bleibt, weiß ich.«

diger sei die Redaktion, auf die der Papyrus schließen lasse: kurze Angabe der Landung in Chryse, genauer Bericht über Abtakuung bei der Rückkehr zum Schiffslager. Dem kann ich nicht zustimmen. Die Chryseisepisode ist, wie gerade Häsecke zuerst gezeigt hat, überhaupt ein Cento, zu dessen Charakter es ganz gut paßt, daß der Verfasser eine Reihe von Versen, die eine Landung beschrieben, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit benutzt, an einer zweiten Stelle dieselbe Tatsache nur kurz erwähnt hat, unbekümmert darum, daß der zweite Fall zu verweilender Schilderung an sich triftigeren Anlaß bot. Dazu kommt, daß wir ja gar nicht wissen, ob die Redaktion des Papyrus den ausführlichen Bericht nicht gar an beiden Stellen bot. Hefermehl erwähnt diese Möglichkeit (S. 498), läßt sie dann aber ohne erkennbaren Grund fallen. Vielleicht meinte er, der Schluß der Episode in der Papyrusversion, wie er ihn vermutungsweise herstellt, zeuge für sich selbst; der sachliche Zusammenhang sei hier so gut, daß man einer Überlieferung, die dies enthielt, eine solche Verkehrtheit wie die zweimalige Beschreibung des Landens nicht zutrauen könne. Aber ist der Zusammenhang wirklich gut? Der Vers $\epsilon\kappa\ \delta\epsilon\ \kappa\alpha\iota\ \alpha\upsilon\tau\omicron\iota\ \beta\acute{\alpha}\nu\tau\epsilon\varsigma$ oder $\beta\acute{\alpha}\iota\upsilon\upsilon\omicron\upsilon\ \kappa\tau\lambda.$ kommt bei Homer 5mal vor. An drei Stellen (ι 450. 547. μ 6) ist vorher gesagt, daß das Schiff oder die Schiffe auf den Strand gelaufen seien; »auch wir selbst stiegen ans Land« ist eine natürliche Fortsetzung. Zweimal (\omicron 499. A 437), wo vorher erzählt ist, daß man das Schiff $\epsilon\iota\varsigma\ \theta\rho\mu\omicron\nu$ gerudert habe, steht dazwischen der Vers $\epsilon\kappa\ \delta\prime\ \epsilon\upsilon\acute{\nu}\alpha\varsigma\ \epsilon\beta\alpha\lambda\omicron\nu,\ \kappa\alpha\tau\grave{\alpha}\ \delta\epsilon\ \pi\rho\upsilon\mu\eta\eta\sigma\iota\prime\ \epsilon\delta\eta\sigma\alpha\nu,$ auch dies eine sachgemäße Vorbereitung auf den Gegensatz: $\epsilon\kappa\ \delta\epsilon\ \kappa\alpha\iota\ \alpha\upsilon\tau\omicron\iota\ \beta\acute{\alpha}\iota\upsilon\upsilon\omicron\upsilon.$ Nur im Apollonhymnus fehlt für $\kappa\alpha\iota\ \alpha\upsilon\tau\omicron\iota$ jede Beziehung zu dem was vorhergeht; und denselben Mangel zeigt nun der Schluß der Chryseisepisode, wie Hefermehl ihn rekonstruiert. Nicht etwa durch Schuld dieser Rekonstruktion; denn was soll vorhergegangen sein? Weder vom Auflaufen des Schiffes noch vom Auswerfen der Ankersteine kann die Rede gewesen sein, da ja nachher ausdrücklich erzählt wird, wie man das Schiff aufs Land gezogen habe. Der Text des Papyrus wird also in der Hauptsache wirklich so gelaute haben:

$\iota\sigma\tau\acute{\omicron}\nu\ \delta\prime\ \iota\sigma\tau\omicron\delta\acute{\omicron}\kappa\eta\ \pi\acute{\epsilon}\lambda\alpha\sigma\alpha\nu\ \pi\rho\tau\acute{\omicron}\nu\omicron\iota\sigma\iota\nu\ \upsilon\phi\acute{\epsilon}\nu\tau\epsilon\varsigma$ (wie A 434)
 $\kappa\alpha\rho\pi\alpha\lambda\iota\mu\omega\varsigma.\ \tau\eta\nu\ \delta\prime\ \epsilon\iota\varsigma\ \theta\rho\mu\omicron\nu\ \pi\rho\acute{\omicron}\epsilon\rho\epsilon\sigma\sigma\alpha\nu\ \epsilon\rho\epsilon\tau\mu\omicron\iota\varsigma.$ (wie A 435)
 $\epsilon\kappa\ \delta\epsilon\ \kappa\alpha\iota\ \alpha\upsilon\tau\omicron\iota\ \beta\acute{\alpha}\nu\tau\epsilon\varsigma\ \epsilon\pi\iota\ \rho\eta\gamma\mu\acute{\iota}\nu\iota\ \theta\alpha\lambda\acute{\alpha}\sigma\sigma\eta\varsigma$ (wie A 437)
 $\epsilon\kappa\ \acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\varsigma\ \eta\pi\rho\iota\rho\acute{\omicron}\nu\delta\epsilon\ \theta\omicron\eta\nu\ \acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}\ \nu\eta\prime\ \epsilon\rho\acute{\upsilon}\sigma\alpha\nu\tau\omicron.$

Für die Verwandtschaft des Papyrus mit dem Apollonhymnus ist das eine neue Bestätigung, für den Wert der in beiden zugrunde liegenden Version aber ein schlechtes Zeugnis. Die antike Homerkritik scheint auch hier recht zu behalten.

Übrigens schon ehe dieser interessante Fund gemacht wurde und ehe die ptolemäischen Papyri ans Licht traten, wußten wir, daß es im Altertum Texte von auffallender Selbständigkeit gegeben hat. Unter den von Ludwig gesammelten Homerzitaten aus voralexandrinischer Zeit (Homervulg. 71—133) finden sich Beispiele von Zusatzversen. Äschines, gegen Timarchos 149, führt die Verse Ψ 77—91 an, von denen 80—84 bei ihm so lauten:

- 80 και δὲ σοὶ αὐτῷ μοῖρα, θεοῖς ἐπιείκελ' Ἀχιλλεῦ,
 81 τείχει ὑπο Τρώων εὐηγενέων ἀπολέσθαι
 81 a μαρνάμενον δηλοῖς Ἐλένης ἔνεκ' ἠυκόμοιο.
 82 ἄλλο δὲ τοι ἐρέω, σὺ δ' ἐνὶ φρεσὶ βάλλεο σῆσιν.
 83 μὴ ἐμὰ σῶν ἀπάνευθε τιθήμεναι ὅστέ' Ἀχιλλεῦ,
 83 a ἀλλ' ἵνα πέρ σε καὶ αὐτὸν ὁμοίη γαῖα κεκεύθη,
 92 χρυσέφ' ἐν ἀμφιφορεῖ, τὸν τοι πόρε πότνια μήτηρ.
 84 ὡς ὁμοῦ ἐτράφεμέν περ ἐν ὁμητέροισι δόμοισιν.

s. mein Expl. von
 Anah. d. Bloss p.
 77

Aristoteles zitiert B 394—393 zweimal, Eth. Nik. III 44 (p. 1116^a, 32) und Polit. III 44 (p. 1285^a, 40 ff.), beidemal ungenau, d. h. mit Abweichungen von unserm Texte. In der Politik schließt das Zitat:

- 393 ἄρχιον ἐσσεῖται φυγῆειν κόνας ἢ δ' οἰωνούς.
 393 a πὰρ γὰρ ἐμοὶ θάνατος.

Im pseudoplatonischen zweiten Alkibiades (p. 449 D) wird auf Θ 548 ff. in einer Weise Bezug genommen, daß sich gegenüber den Homer-Hdss. 4 Plusverse ergeben, die zuerst Josua Barnes in den Text aufgenommen hat. In den neueren Ausgaben stehen sie wohl durchweg mindestens in Klammern. In der Tat enthalten sie nichts, was man als Bereicherung gelten lassen könnte, erinnern vielmehr stark an die Zusätze in den Papyris; und dasselbe gilt für die Stelle des Äschines, während sich über den halben Vers bei Aristoteles — Ludwig verweist auf Φ 110 — nicht sicher urteilen läßt. Mag man nun noch so sehr die Unechtheit des Alkibiades, und für Aristoteles die Beobachtung betonen, daß seine Homerzitate auch sonst, ebenso wie die Platons, oft ungenau sind, besonders durch Kontamination von Versen sich von der Vulgata

entfernen, so daß man den Eindruck hat, sie seien sorglos aus dem Gedächtnis gegeben: die Tatsache der vielfachen Abweichung bleibt doch bestehen. Auf der andern Seite sind unter der Menge der Zitate, die mit der Vulgata genau übereinstimmen, viele von so geringem Umfang, daß sie keine rechte Beweiskraft haben. Danach wird man den beiden englischen Gelehrten (p. 73 f.) recht geben müssen: Homerausgaben von der Art der interpolierten Papyri scheinen auch im 4. Jahrhundert und auch außerhalb Ägyptens doch eine größere Rolle gespielt zu haben, als Ludwig annahm; aber neben ihnen gab es schon denjenigen Text, der in unserer Vulgata fortlebt; die Alexandriner haben ihm zum Siege verholfen, nicht ihn geschaffen. So begreift man doch schließlich, warum sie in bezug auf die einzelnen Lesarten nicht maßgebend geworden sind.

Daß auch so noch nicht alles reinlich und einleuchtend sich ordnet, ist zuzugeben. Erst kürzlich hat ein aus der Berliner Sammlung veröffentlichter Papyrus von der Freiheit, mit der in vorkritischen Zeiten Dichtertexte behandelt werden konnten, eine ganz neue Probe gegeben: ein Stück aus der Schildbeschreibung im Σ (596—608) unmittelbar verbunden mit Versen aus Hesiods Ἄσπις (207—213); am Rande kritische Zeichen, die noch nicht völlig gedeutet sind¹⁵⁾. Aber gerade ein so überraschender Fund kann die Hoffnung bestärken, daß andere folgen werden, die zur Erkenntnis der Geschichte des Homertextes neue, positive Beiträge liefern.

Eine praktische Folgerung, die ich früher gezogen habe, bleibt vorläufig bestehen. Wenn die Fortpflanzung einer Vulgata und die Tradition der alexandrinischen Schule nebeneinander hergegangen sind als zwei selbständige Ströme, von denen der erste nur mäßigen Einfluß aus dem zweiten erfahren hat, welchen Text soll dann ein Herausgeber drucken, der ein Bild der besten Überlieferung zu geben wünscht? Diese Schwierigkeit machen sich die meisten von denen gar nicht klar, die immer wieder fordern, man solle in unseren Ausgaben nur »den« überlieferten Text drucken. Dem

¹⁵⁾ Berliner Klassikertexte, herausgegeben von der Generalverwaltung der Königl. Museen. V (Griechische Dichterfragmente), 4: Epische und elegische Fragmente bearbeitet von W. Schubert und U. v. Wilamowitz-Moellendorf. 1907. S. 18—20. Nach dem Urteil der Herausgeber gehört die Schrift dem 4. Jahrhundert v. Chr. an.

*in Frage
und unsere
Hesiods.*

Verlangen liegt die unklare Vorstellung zugrunde, daß der Homer-
text unsrer besten Handschriften ein direkter Abkömmling des
aristarchischen sei, ihn, wenn auch in verschlechterter Gestalt, dar-
stelle. Wer die Dinge sieht wie sie sind, muß zugeben, daß es
zwei an sich getrennte Aufgaben sind, den besten handschriftlich
beglaubigten und den aristarchischen Text zu rekonstruieren. Beide
auch in der Ausführung auseinanderzuhalten hat bisher niemand
versucht. Für die Odyssee muß man es wohl im voraus aufgeben;
jedenfalls könnte hier an die Herstellung eines rein aristarchischen
Textes erst gedacht werden, wenn ein solcher für die Ilias fertig
vorläge. Für diese aber ist das Unternehmen weniger aussichtslos.
Bekker, La Roche, Ludwich haben ein eklektisches Verfahren ein-
geschlagen, indem sie da, wo Aristarch und der Venetus *A* aus-
einandergingen, bald dem einen bald dem andern folgten und die-
jenige Lesart vorzogen, die ihnen an sich annehmbarer erschien;
die Absicht, eine *recensio* im strengen Sinne zu liefern, hat sich
unmerklich mit dem Wunsche gemischt, einen von Anstößen freien
Text zu bieten. Die Ilias ganz und klar in aristarchischer Beleuch-
tung uns vorzuführen hatte Adolf Roemer versprochen¹⁶⁾. Zu dem
Programm, das er sich vorgezeichnet hatte, würde kein kontami-
nierter Text passen, nicht einmal der an sich so vortreffliche des
Venetus *A*, sondern nur der rein aristarchische. Aber die Aus-
führung des Planes ist bis jetzt unterblieben.

16) Homeri Ilias. Editionis prodromus. Gymnasialprogramm, Kempten
1893. Vgl. dazu die Anzeige von Arthur Ludwich, BphW. 1893, S. 4473 ff.